Bau der Martin-Luther-Kirche

In den alten Unterlagen meines Vaters, Karl Hebenstreit, fand ich neben vielem anderen Aufzeichnungen und Fotos vom Bau der Martin-Luther-Kirche in Witten Ein Blick zurück in das Ende der Aufbauzeit der Kirche, vielleicht mit Anregungen für unsere Zeit des Abbaus.

Sigurd Hebenstreit
Witten, 27. Januar 2024

Zeitlicher Überblick:

1971	Ausschreibung Architektenwettbewerb
1972	Entscheidung Architektenwettbewerb (14. Juni)
1977	Grundsteinlegung (9. Oktober)
1978	Richtfest (26. Januar)
1978	Einweihung (3. Dezember

1) Vorgeschichte

Der erste Beschluss zum Bau einer Kirche an der Ardeystraße liegt 61 Jahre zurück, als am 3. Dezember 1978 die Martin-Luther-Kirche feierlich eingeweiht werden konnte – 61 geschichtsträchtige Jahre: I. Weltkrieg, Weimarer Republik mit vorsichtigem Wiederaufbau und anschließender Wertevernichtung durch die Hyperinflation, Hitler-Diktatur, II. Weltkrieg, Besatzungszeit, Wiederaufbau und Wirtschaftswunder in der Bonner Republik. 1917, ein besonderes Reformationsjubiläum, 400 Jahre Thesenanschlag Luthers. Als lutherische Kirche wollte man in Witten ein Zeichen setzen und beschloss: „Im Osten Wittens wird, sobald sich die Notwendigkeit erweist, eine Lutherkirche gebaut." Dadurch sollte „die Freude über die Segensgüter der Reformation dauernd lebendig erhalten" werden. In der Zeit des Krieges war dies nicht mehr als eine allgemeine Absichtserklärung, und so setzte „die größere Gemeindevertretung" pragmatisch hinzu: „Platzfrage und Zeitpunkt bleiben einer späteren Beschlussfassung überlassen."

Nach 1918 wurde in Witten-Ost die größere Siedlung Rüdinghauser Straße – In der Mark gebaut, so dass von der Gemeindezahl her ein Kirchbau sinnvoll

gewesen wäre, doch die wirtschaftliche Situation ließ dies nicht zu. Das galt auch für die unmittelbare Nachkriegszeit. Doch schon bald wurde der Ruf nach einem Gemeindezentrum an der Ardeystraße laut, 1954 konnte dann das Martin-Luther-Haus eingeweiht werden, angesichts der wirtschaftlichen Situation mehr eine „Notkirche“, kein künstlerisches sakrales Gebäude, aber man hatte neben Dienstwohnungen für Küster und Organisten Räume für den kirchlichen Unterricht, die Frauenhilfe und Jugendarbeit, dazu einen eher schmucklosen Gottesdienstraum, der pragmatisch auch für andere Zwecke Verwendung fand.

Die Idee, eine „richtige“ Kirche zu bauen, blieb erhalten, doch wurde sie angesichts des Tagesgeschäfts in den Hintergrund gerückt. Bewegung kam in die Frage, als der Verein „Waisenheimat“ anfragte, ob er von der Kirchengemeinde ein Grundstück oberhalb des Martin-Luther-Hauses erwerben könnte, weil die Räumlichkeiten in der Röhrchenstraße für das Kinderheim zu beengt wurden. Ein Protokoll einer Besprechung von Pfarrern und Presbytern der betroffenen Bezirke 4 und 8 der Wittener Kirchengemeinde vom 4. März 1968 hält ausdrücklich fest, „dass ausschließlich die Belange der Waisenheimat mit ihrer anstehenden Bauplanung Ursache dafür sind, sich bereits jetzt mit einer weitreichenden und vertretbaren Zukunftsplanung für die Kirchengemeinde zu befassen“. Auch wenn das Protokoll hinzusetzt, dass man sich durch die Anfrage der Waisenheimat „nicht unter Zeitdruck“ setzen lassen könne, ein Stein war ins Wasser geworfen, der Kreise zog.

War ursprünglich in der Diskussion, die neu zu erbauende Kirche oberhalb des Martin-Luther-Hauses anzusiedeln, also der Bauplatz, der vom Verein Waisenheimat angefragt war, musste man davon Abstand nehmen: eine dort gebaute Kirche wäre zu abgelegen für die Gemeinde, und der hohe Neubau des Altenheims wäre „als Nachbarschaft in gleicher Höhenlage unerwünscht“. So blieb als möglicher Ort für den Kirchneubau nur die Fläche östlich des Martin-Luther-Hauses übrig, allerding mit zwei technischen Herausforderungen: Eine Ferngasleitung durchquerte den potenziellen Bauplatz, und die dreieckige Fläche mit starker Hangneigung stellt eine planerische und technische Herausforderung dar.

2) Beschluss

Es gibt nicht den einen Beschluss des Presbyteriums, um den Bau einer Kirche auf den Weg zu bringen, vielmehr sind es verschiedene Teilschritte, die immer wieder auch mit den Möglichkeiten der Verzögerung und insbesondere in der Anfangszeit des Scheiterns rechnen mussten. Dazu kam eine komplizierte Gemengelage: die Landeskirche wollte eingebunden sein und musste Genehmigungen erteilen, der Kirchenkreis musste Zustimmungen geben, und auf örtlicher Ebene waren Teil- und Gesamtpresbyterium zu betrachten. Das Gebiet der Martin-Luther-Kirche umfasste im Zeitraum der Planung die Kirchenbezirke vier und acht, diese waren jedoch Teil der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Witten, die in einem gemeinsamen Presbyterium Beschlüsse fassen musste. Dabei gab es regional unterschiedliche Interessen, zumal neben der Martin-Luther-Kirche Neubauwünsche im Bezirk Oberkrone und an der Christuskirche anstanden. Die presbyteriale Verfahrensweise zielt zumeist auf Einstimmigkeit, bezüglich der jetzt zu fassenden Beschlüsse zeigten sich jedoch öfter Gegenstimmen und Enthaltungen, so dass es nicht unberechtigt erscheint, deutliche Konflikte, Interessenunterschiede und Kämpfe anzunehmen.

Ende 1971 wurde der Beschluss gefasst, für den Kirchbau einen beschränkten Architektenwettbewerb auszuschreiben, der von dem Büro Kestner, das u.a. auch das Martin-Luther-Haus geplant hatte, vorbereitet werden sollte. Dessen Ausschreibungsentwurf wurde Anfang 1972 gebilligt, wobei aus Geldgründen die vorzusehende Platzzahl um 50 reduziert und mit 200 festgesetzt wurde. Die Gesamtsumme sollte 2.188.500DM nicht übersteigen.

Am 14. Juni 1972 tagte unter Leitung von Landeskirchenoberbaurat Nau das Preisgericht, um in ganztägiger Sitzung über die fünf eingereichten Entwürfe zu entscheiden. Den ersten Rang gewann das Architektenbüro, das ursprünglich gar nicht auf der Liste der Eingeladenden des beschränkten Wettbewerbs gestanden hatte: Adolf und Claus Dieter Böllinghaus. 4.500DM war das Preisgeld, die anderen vier Bewerber erhielten, da eine weitere

Abstufung nicht vorgenommen wurde, jeweils 2.000DM. Zur Begründung ihrer Entscheidung hob das Preisgericht bezüglich des Wettbewerbssiegers hervor, dass „die durch die Lage des Baugeländes an einer Krümmung der Ardeystraße gegebene städtebauliche Situation zu einer Lösung für den Erweiterungsbau“ verwendet und dass „Altbau und Erweiterungsbau zu einer gemeinsamen Großform“ zusammengefasst wurde. Trotz der positiven Punkte nannte das Preisgericht aber auch eine Reihe von offensichtlichen Schwächen, die in weiteren Verhandlungen zu beseitigen seien.
Ende September 1972 beschließt das Presbyterium, die Architekten Böllinghaus „mit der weiteren Bearbeitung des Projektes Ausbau Martin-Luther-Haus“ zu beauftragen. Im Mai 1973 lag dem Presbyterium dann ein Kostenplan vom Architekten vor: 1.974.150DM. Um das zu finanzieren, wurde der Weg für den Verkauf von Immobilien an der Wartburgstraße freigemacht. Die Wartburgstraße hatte damals nur die Hausnummer 1 (das zugehörige Pfarrhaus), weite Teile des verpachteten Gartenlandes oberhalb gehörten der Kirchengemeinde Witten, und städtebaulich war dessen Wohnbebauung vorgesehen.

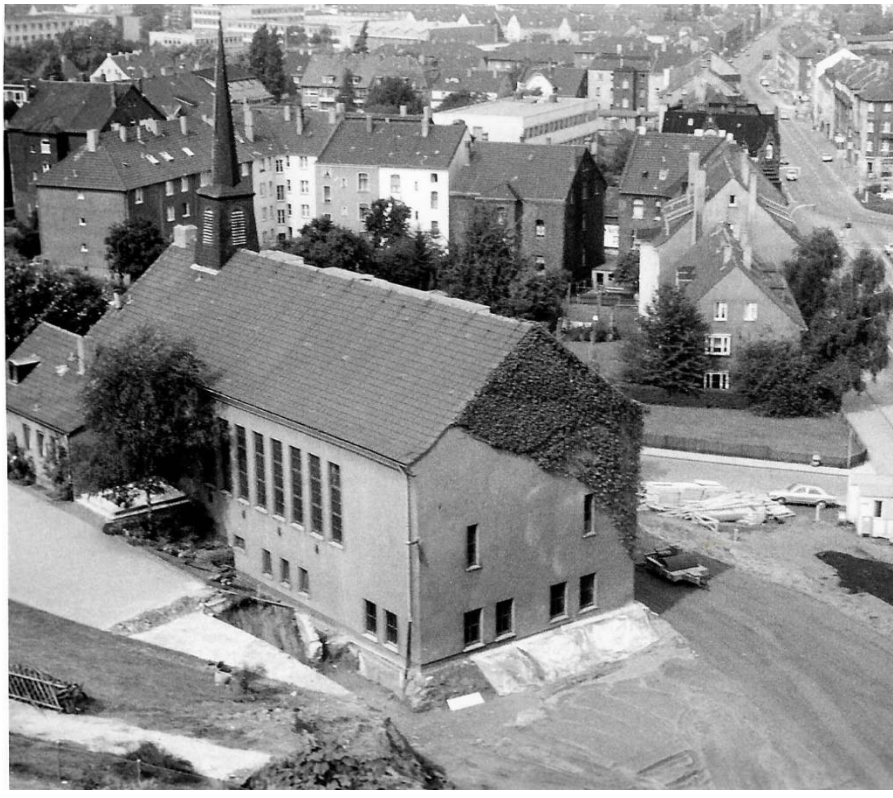
In der Öffentlichkeit gab es durchaus kritische Stimmen, wie der Zeitungsausschnitt zeigt. In sprachlicher Anlehnung an einen damals in der entstehenden Umweltbewegung vielfach benutzten indianischen Spruch „Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.“ wird hier die Kirchenkritik formuliert. Braucht die deutsche Gesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts noch so kostspielige Kirchenneubauten? Ist die Säkularisierung nicht so weit fortgeschritten, dass dafür kein Bedarf mehr besteht?

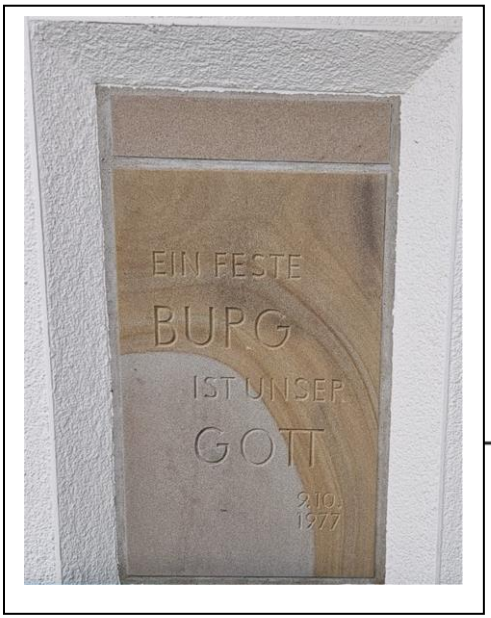
Fünf Jahre, von 1992 bis 1977, dauert es von der Entscheidung des Bauwettbewerbs bis zur Aufstellung des öffentlichen Informationsschildes, das hier der Neubau der Martin-Luther-Kirche beginnen solle. Eine lange Zeitspanne, die mit vielen Gesprächen zwischen Kirchengemeinde und Architekten angefüllt war. Der Entwurf des Baukörpers erwies sich genial, und er setzte auf dem Hügel der gebogenen Ardeystraße eine markante Wegemarke. Doch im Inneren des Gebäudes gab es noch eine Vielzahl von Veränderungswünschen, um den Bedarfen der Kirchengemeinde für die praktische Arbeit gerecht zu werden. Außerdem galt es sicherlich, die Finanzierung abzusichern.

Juli 1977 war auch der Zeitpunkt, an dem die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Witten in drei selbständige Gemeinden aufgeteilt wurde: Johannis, Christus und Martin-Luther. Der zuständige Pfarrer Hebenstreit schien erleichtert, als er schrieb: „Der Schlußstein im Aufbau der kirchlichen Gebäude in Witten-Ost geschieht ganz unter der Verantwortung der neuen Gemeinde. Sie hat nun alle notwendigen Gebäude, um sich ganz auf den Aufbau der Gemeinde mit allen Aufgaben und Herausforderungen des letzten Viertels im zwanzigsten Jahrhundert zu konzentrieren.“

3) Grundsteinlegung

Bevor der Baugrund hergestellt werden konnte, musste im September 1977 die Haupterdgasleitung verlegt werden, die Kosten musste die Kirchengemeinde tragen. Dafür bekam sie die alten Röhren als unnützen Besitz und musste sie für 80DM entsorgen lassen. Bei den Ausschachtungsarbeiten ergaben sich Schwierigkeiten, zum Norden hin war der sandige Untergrund zu lose, um die Last des Neubaus tragen zu können, im Süden stieß man dagegen auf harten Felsen, die schweren Bagger reichten zum Entfernen nicht aus, es musste gesprengt werden. Dann wurde der große Baukran aus Österreich herbeigeschafft, aber wieder Schwierigkeiten: das Oberteil des Krans wurde fälschlich nach Bremen geliefert. Schließlich ist er vollständig vor Ort, und durch seine Größe beherrschte er die Ardeystraße. Die Außenmaße der neuen Kirche wurden gemäß dem Plan im Gelände markiert, das Fundament gelegt.





Am Sonntag, den 9. Oktober 1977 erfolgte bei schönem Wetter die Grundsteinlegung. Frau Margrit Leyen hatte den Entwurf für den Grundstein gefertigt (Arbeitszeit 20

Stunden, pro Stunde 10DM), Firma Brotkorb ihn aus Ruhrsandstein hergestellt. Seine Inschrift – „Ein feste Burg ist unser Gott 9.10.1977“ – verweist auf das Kirchenlied Martin Luthers, war also dem Namensgeber der Kirche geschuldet. Diese „Hymne der Reformation“ hatte in seiner Geschichte unterschiedliche Ausprägungen als Kampflied erhalten: gegen den Katholizismus, eine national-militaristische Ausrichtung im Ersten Weltkrieg. Pastor Hebenstreit formulierte aus Anlass der Grundsteinlegung: „Die sechs Worte Luthers wollen uns die Ängste und Sorgen nehmen, da sie uns zurüsten mit Freude und Kraft für den Kampf Gottes um seine Welt.“
Oberhalb des Grundsteins wurde anlässlich des Festes eine Urkunde eingemauert, die hervorhebt, was Aufgabe des neuen Gemeindezentrums sein soll:

> „Als **Haus Gottes**
> sei es ein Haus der Stille und der Sammlung, des Hörens und Betens, so dass Friede und Freude aus dem Worte Gottes und den Sakramenten in unsere Herzen komme.
> Als **Haus des Menschen**
> sei es ein Haus der Gemeinschaft. … An der verkehrsreichen Ardeystraße gelegen will unser Haus ein „Haus der offenen Tür“ sein.“

Urkunde

zur Grundsteinlegung des Gemeindezentrums Martin-Luther-Haus

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes legen wir heute den Grundstein. Wir bitten um den Geist Gottes: Unser Gemeindezentrum möchte werden

ein **„Haus Gottes"** und
ein **„Haus des Menschen"**.

Wir danken Gott, daß wir nach dem 2. Weltkrieg am 30. 8. 1953 den Grundstein legen konnten für das Martin-Luther-Haus, das zum Mittelpunkt unserer Gemeinde geworden ist.

Unser Herz ist voll Freude und Dank, daß wir es durch
Kirche,
Gemeindesaal,
Jugendzentrum,
Altentagesstätte
zu einem „Gemeindezentrum" ausbauen können.

Als **Haus Gottes**
sei es ein Haus der Stille und der Sammlung, des Hörens und Betens, so daß Friede und Freude aus dem Worte Gottes und den Sakramenten in unsere Herzen komme.

Als **Haus des Menschen**
sei es ein Haus der Gemeinschaft. Gott will uns als seine Kinder vereinen. ER lädt alle ein, seine Kinder zu werden. An der verkehrsreichen Ardeystraße gelegen, will unser Haus ein „Haus der offenen Tür" sein.

Mit dem Apostel Paulus bekennen wir:

„Einen anderen Grund kann niemand legen
außer dem, der gelegt ist,
welcher ist Jesus Christus." 1. Korinther 3 V. 11

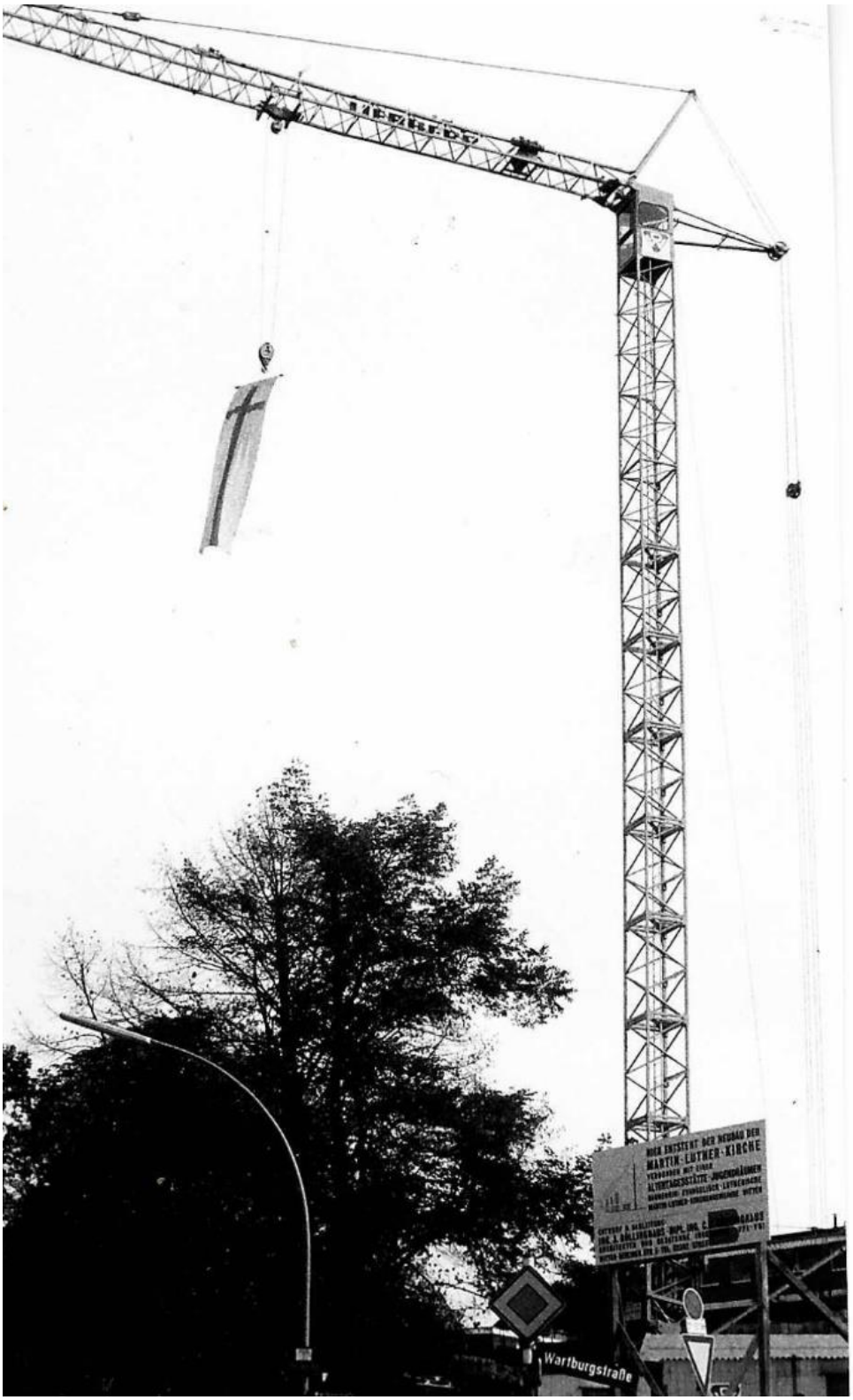
Auf dem Grundstein steht das Wort Luthers:

„Ein feste Burg ist unser Gott"

Dein ist das Reich.
Du wirst es erbauen.
Dein ist die Kraft.
Dir wollen wir trauen.
Dein ist die Herrlichkeit.
Dich möchten wir schauen.

Witten, den 9. Oktober 1977
18. Sonntag nach Trinitatis

Ev.-luth. Martin-Luther-Kirchengemeinde Witten



Am Baukran hing eine große Kirchenfahne, als zum Fest der Grundsteinlegung eingeladen wurde. Der Grundstein wurde wegen seines großen Gewichtes (75kg) bereits vorher eingesetzt, am Festtag selbst

versammelte sich die Gemeinde, um Ansprachen verschiedener Beteiligter zu hören.

Wichtig war der damit verbundene Gottesdienst im alten Kirchsaal des Martin-Luther-Hauses. Im Altarraum wurden auf großen Pappkartons der Bibelvers: „Der Grund, der gelegt ist, ist Jesus Christus“ und das Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ sichtbar, sie stellten symbolisch die Mauern der neuen Kirche dar; dazu „Propheten, Apostel, Christus“ als Baugrund und Fundament der Kirche, sowie die vier Personalpronomen „Er, Wir, Du, Ich“. Damit sollte die Programmatik der neuen Kirche vorgegeben sein:

„ER, Jesus Christus ist der Baugrund, das Bauprinzip und das Bauziel. In IHM hat das Gebäude Halt und Ziel.

WIR: Wir sind die Arbeitsleute an dem gemeinsamen Bau. Ganz verschiedene Leute werden zu einer Gemeinschaft zusammengefügt.

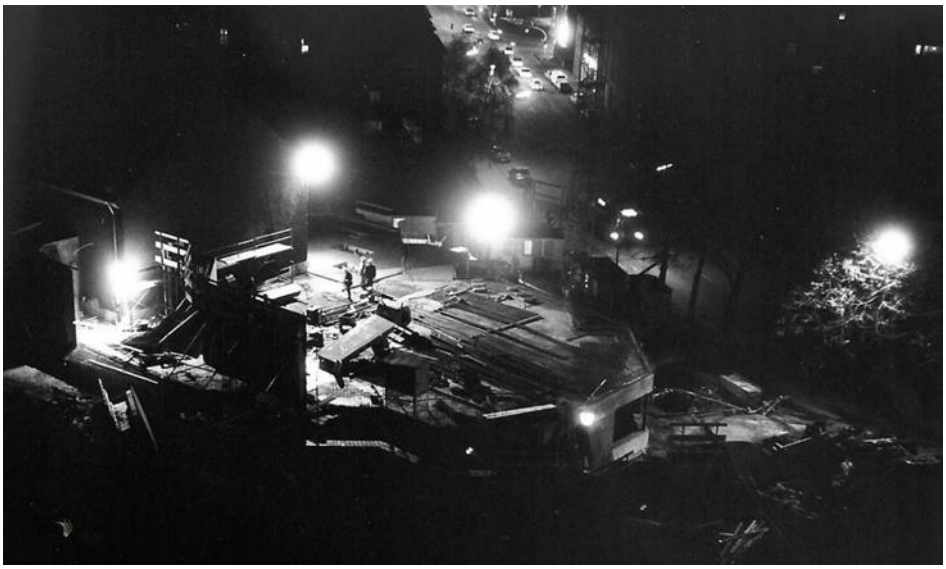
„DU: In das Gotteshaus gehört das „DU“ des Mitmenschen und Bruders. Gott setzt mich mit dem „DU“ des anderen so in Beziehung, dass ich ihn annehme, ihn anerkenne, ihn ehre, um mit ihm zusammen im Dienst Gottes zu stehen.

ICH: Bald baue ich mich auf in meiner Selbstverwirklichung, bald baue ich ab. Bald bauen mich andere auf, bald bauen sie mich ab. Gott aber will mich aufbauen und einbauen in Seinem Reich.“

4) Richtfest

Der Bauplatz war vorbereitet, der Grundstein gelegt. In den kommenden 3 ½ Monaten erfolgte der Rohbau. Sein Fortschreiten ist zu sehen.

Geplant war, dass der Rohbau vor Weihnachten abgeschlossen werden sollte, und so begann ein Kampf gegen die Zeit. Mal war das Wetter ungünstig, so dass der Bau zum Erliegen zu kommen drohte. Sturm trat auf, so dass die Bauleute angeseilt arbeiten mussten, vor allem, als es gegen das Ende der 15 Meter hohen Spitze des Baus zuging. Die Zeit wurde knapp, so dass auch nachts der Bau nicht ruhte.



Regen, erster Frost und Schnee behinderte das Fortkomme, so dass klar wurde, der ehrgeizige Termin ließ sich nicht halten. Die Baufirma hatte ihre Kapazitäten anders verplant, der Kran wurde eigentlich an anderer Stelle benötigt, und die Bauarbeiter wollten weg aus Witten. Die jugoslawischen Gastarbeiter verabschiedeten sich in den Heimaturlaub, und die anderen waren nicht erfreut, jetzt auch zwischen Weihnachten und Neujahr arbeiten zu müssen. So gab es zwar eine zeitliche Verzögerung, aber Ende Januar 1978 konnte Richtfest gefeiert werden.

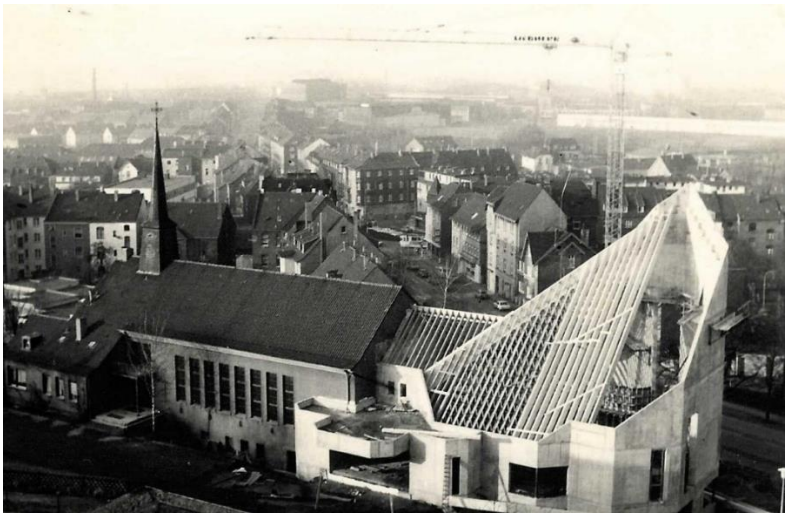
Sicherlich nicht ungewöhnlich für einen Neubau im geplanten Ausmaß: Eine Fülle technischer und praktischer Schwierigkeiten trat auf. Nur ein Beispiel: War ursprünglich vorgesehen, für den Neubau einen eigenen Heizkessel anzuschaffen, erwies es sich jetzt als wirtschaftlicher, den gesamten Gebäudekomplex mit einem neuen, größeren Heizkessel zu versehen. Ist der vorhandene Kamin für eine solche Anlage ausreichend? Wie sieht es mit den notwendigen Zuleitungen aus?

Bei all den notwendigen Veränderungen und Konkretisierungen des ursprünglichen Bauplans galt es die Kostenseite im Blick zu behalten. Veranschlagt waren für den Neubau (bei vorhandenem Grundstück) knapp zwei Millionen DM. Der Architekt hatte für seinen Siegerentwurf folgende Kostenaufstellung gemacht:

1.	Kostenbaugrundstück	149.633 DM
2.	Baukosten	
2.1	Kosten der Gebäude (davon 567.000 DM Maurerarbeite,)	1.360.000 DM
2.2	Außenanlagen	66.735 DM
2.3	Baunebenkosten (davon 79.710 DM Architektenleistungen)	155.819 DM
2.4	Betriebseinrichtung	170.200 DM
2.5	Geräte/Wirtschaftsausstattung	42.150 DM

Neben Rücklagen und einer Beihilfe durch den Kirchenkreis sollte diese Summe zu ca. zwei Fünfteln durch Grundstücksverkäufe (dazu gehörte auch der ehemalige Kindergarten Bruch, der durch den Kindergartenneubau in der Wartburgstraße überflüssig wurde) und zwei weitere Fünftel durch

Darlehn finanziert werden. 75.000 DM hoffte man durch Spenden einzutreiben, dafür wurde extra ein Förderverein gegründet.
Die Mauerarbeiten waren geschafft, jetzt galt es Mitte Januar 1978 den Dachstuhl aufzubringen. Der 15 Meter schwere Hauptträger wog 3,5 Tonnen, er wurde vom Kran hoch über das ganze Gebäude gehievt, bis er von der Spitze der Kirche bis auf den Südeingang zu liegen kam. An ihm konnten die Seitenstreben befestigt werden.



Am 26. Januar konnte Richtfest gefeiert werden. Die Zimmerleute befestigten ihr Firmenschild, die Bauleute fügten das Logo ihrer Firma hinzu.

Das Richtfest prägten die Zimmerleute mit einem selbst gemachten Gedicht, das die bisherige Baugeschichte auf humorvolle Art zum Ausdruck brachte. 13 Strophen, 13-mal ein Prost und zum Schluss wurde das Glas zerschmettert. Die letzten beiden Strophe:n

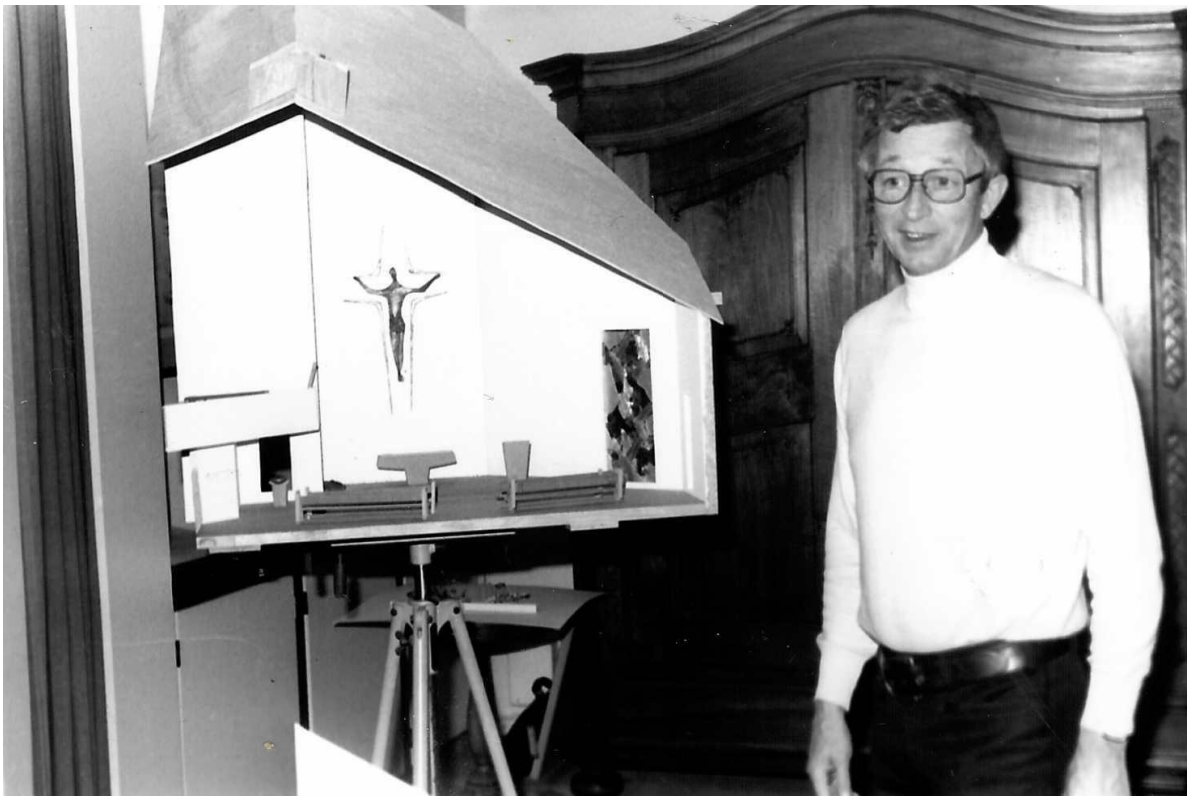
Ein Hoch sei allen ausgebracht,
die sich viel Mühe hier gemacht.
Ein Hoch zumal den Zimmerleuten,
die Mühe und Gefahr nicht scheuten,
um schwindelfrei bei Sturm und Regen
und hoffend auf des Himmels Segen
die scheren Binder hinzurichten,
getreu den übernommenen Pflichten.

Dies Glas will ich ihm spenden,
der den Bau im Schutze hält,
mög sich's uns zum Guten wenden,
wenn es unten jetzt zerschellt.

5) Einweihung

Nach dem Richtfest ruhte der Weiterbau, weil das Wetter es nicht zuließ, dass das Dach gedeckt werden konnte. Erst am 6. April 1978 konnte die Dachpappe angebracht und das Dach mit schwarzen Eternitplatten geschlossen werden.

Außen- und Innenputz, Fußboden und Decken, Fenster und Türen, Heizung und Inneneinrichtung, Lampen und Elektroanlage – vieles war zu bedenken und fertigzustellen. Für die Kirchengemeinde lag dabei ein Schwerpunkt auf der Gestaltung des Kirchraums. Es gab Vorgespräche mit verschiedenen Künstlern, am 5. Oktober 1977 entschied das Presbyterium, mit Max Kratz, Professor im Fachbereich Kunst und Design an der Universität Essen, zusammenzuarbeiten. Das galt zunächst für die Prinzipalstücke der Kirche (Altar, Kanzel und Taufstein), dann für die den Kirchraum prägende Christusgestalt und schließlich für die drei künstlerisch gestalteten Fenster.
Der Beschluss „Zusammenarbeit mit Professor Kratz“ bedeutete für die Kirchengemeinde nicht, die Dinge jetzt in Ruhe abwarten zu können, sondern es begann eine harte Auseinandersetzung auf verschiedenen Ebenen. In vielen Gesprächen vor Ort und im Düsseldorfer Atelier von Max Kratz wurden seine Vorschläge diskutiert, abgewandelt und nach Alternativen gesucht. Diese Kommunikation verlief konstruktiv und erfolgreich, nahm der Künstler doch die theologisch begründeten Vorschläge auf und entwickelte sie weiter.



Professor Max Kratz in seinem Atelier

Die zweite Kommunikationsebene war schon schwieriger: Die Entwürfe wurden seitens der Landeskirche im Ausschuss Kunst in der Kirche geprüft. Auch hier gab es viele Gespräche vor Ort und in Bielefeld, die sich als nervenaufreibend erwiesen. So notierte Pastor Hebenstreit am 24. April 1978 nach einem Besuch im Landeskirchenamt: „Hoffentlich das letzte Mal dort." Aber er musste hinzusetzen: „Leider nicht." Zwischen Landeskirche und Kirchengemeinde kam es insbesondere in Bezug auf die Christusdarstellung und die Größe der Prinzipalstücke zu keiner Einigung. Schließlich beschloss der Bevollmächtigten Ausschuss (das Presbyterium):

„Dem kirchlichen Bauamt soll mitgeteilt werden, dass wir für die Beratung danken, aber gleichzeitig darauf hinweisen, dass wir an dem vom BVA in mühevoller Kleinarbeit gefassten Beschluss festhalten, denn er ist im Blick auf die Gemeinde unter theologischen und künstlerischen Gesichtspunkte gefasst worden. Aus diesem Grunde werden wir den Christuskorpus für die Altarwand und die Prinzipalstücke in Auftrag geben."

Die dritte Kommunikationsebene war die innergemeindliche. Auch hier gab es heftige Auseinandersetzungen im Presbyterium, die sich aus

unterschiedlichen theologischen Positionen ergaben: Im reformierten Verständnis ist der Kirchraum auf das Wort auszurichten, Bilder, aber auch ein (großer) Altartisch lenken davon ab. Nun sahen die Entwürfe von Max Kratz aber einen ausgesprochen großen Altartisch ebenso vor, wie eine Christusfigur. Für einen der Pfarrer war dies nicht annehmbar. „Ich stehe zu dem Heidelberger Katechismus“, sagte er, die Entscheidung, die inhaltlichen Entwürfe zu beschließen, könne er nicht mittragen, ohne innerlich unglaubwürdig zu werden. Der Bekenntnisstand der Wittener Gemeinde war allerdings lutherisch, so dass seine Position nicht mehrheitsfähig war. Er trat vom Vorsitz des Presbyteriums zurück und überließ dem anderen Pfarrer alle weiteren Verhandlungen.

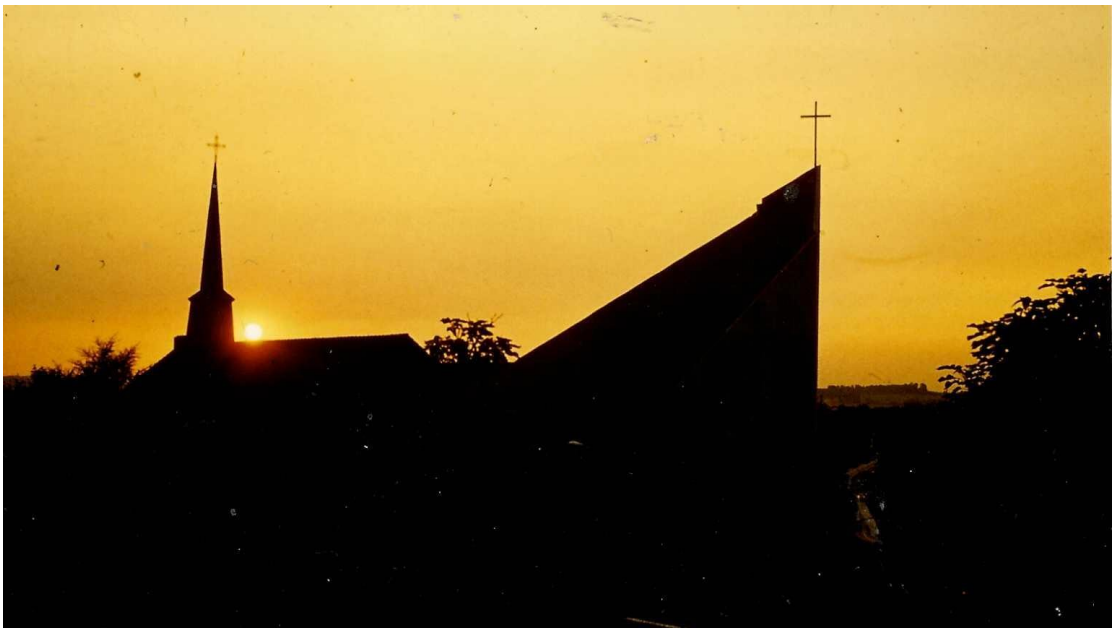
Der weitere Verlauf war für die drei künstlerischen Fenster unkompliziert: Max Kratz hatte sie Anfang Januar 1978 angeregt, seine Vorschläge wurden von allen Seiten positiv beurteilt, und so konnte der Auftrag im April vergeben werden, und im August wurden sie in der Kirche angebracht.

Bereits Ende Mai konnte das Kreuz auf Lutherkirche errichtet werden, auch dies war nicht ganz unstrittig, weil das alte Kreuz auf dem Martin-Luther-Haus stehen blieb, so dass der Kirchbau nun von außen sichtbar zwei Kreuze aufwies. Kompliziert war die Geschichte der den Kirchbau prägenden Christusfigur, um die es viele Kämpfe gab. Erst Ende August 1978 wurde dazu der Auftrag an Max Kratz vergeben, Ende September war die Grundfigur aus Ton fertig und erst wenige Tage vor der feierlichen Einweihung der Kirche konnte „die so hart umkämpfte Gestalt des ‚segnenden Christus' angebracht" werden.

Der Bau der Martin-Luther-Kirche war abgeschlossen. Es fehlte nur die Orgel, für die das erforderliche Geld nicht vorhanden war. Erst sechs Jahre später, am 1. Juli 1984, konnte die Steinmann-Orgel im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes in Betrieb genommen werden, nachdem ein Förderkreis erfolgreich um Spenden geworben hatte.

Am ersten Adventsonntag 1978 (3. Dezember) war die feierliche Einweihung der Martin-Luther-Kirche durch den Vizepräsidenten der evangelischen Kirche von Westfalen, Dr. Begemann. Seiner Predigt lag der Evangelientext vom Einzug Jesu in Jerusalem zugrunde. Zwei Sätze daraus: „Ich wage es, das Ereignis dieser Einweihung auf den Einzug Jesu zu beziehen. Die Martin-Luther-Kirche ist ein Haus, das Jesus brauchen will, um zu seiner

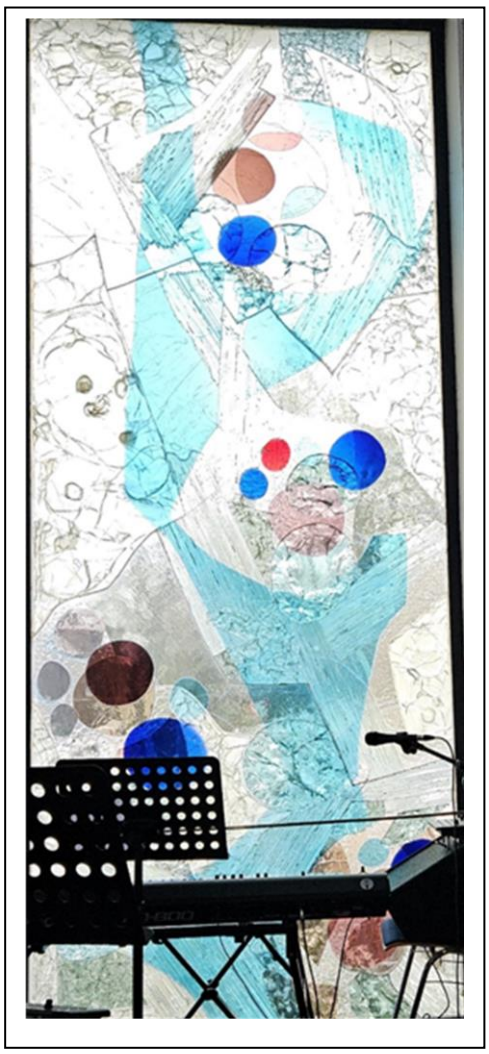
Gemeinde und in diese Stadt zu kommen.“ „Wir bauen Kirchen, weil wir auf den König des Friedens hoffen und warten und um sein Kommen bitten.“ Und in seinem Grußwort gab er der Gemeinde gleichzeitig ihren zukünftigen Auftrag mit: „Liebe Gemeinde! Ihr habt mit großer Liebe und Hingabe an der Kirche gebaut. Arbeitet ihr auch so intensiv und mit Hingabe am Gemeindeaufbau?“ Die Einweihung der neuen Kirche sollte kein Abschluss, sondern ein Anlass für einen Neuanfang sein.



6) Die künstlerischen Elemente

Drei Fenster und das den Kirchraum prägende Christuskreuz hat Max Kratz für die Martin-Luther-Kirche geschaffen. Die Fenster weichen in Technik und zurückhaltender Verwendung von christlicher Symbolsprache von traditioneller kirchlicher Bauart ab. Sie sind abstrakt gestaltet, von daher nicht mit einer sich dem Betrachter aufdrängenden Botschaft versehen, sondern fordern zu individuellen Assoziationen auf. Es gibt keine Sprossen mit Bleieinfassungen, sondern auf eine Plexiglasscheibe sind von außen farbige Flächen aufgeklebt, die je nach den Lichtverhältnissen unterschiedliche Farbtöne bilden. Die drei Fenster haben jeweils ein unterschiedliches Motiv, das zentrale Elemente des Gottesdienstes hervorhebt: Abendmahl, Predigt und Hören des Wortes Gottes, Taufe.

Das Altarfenster

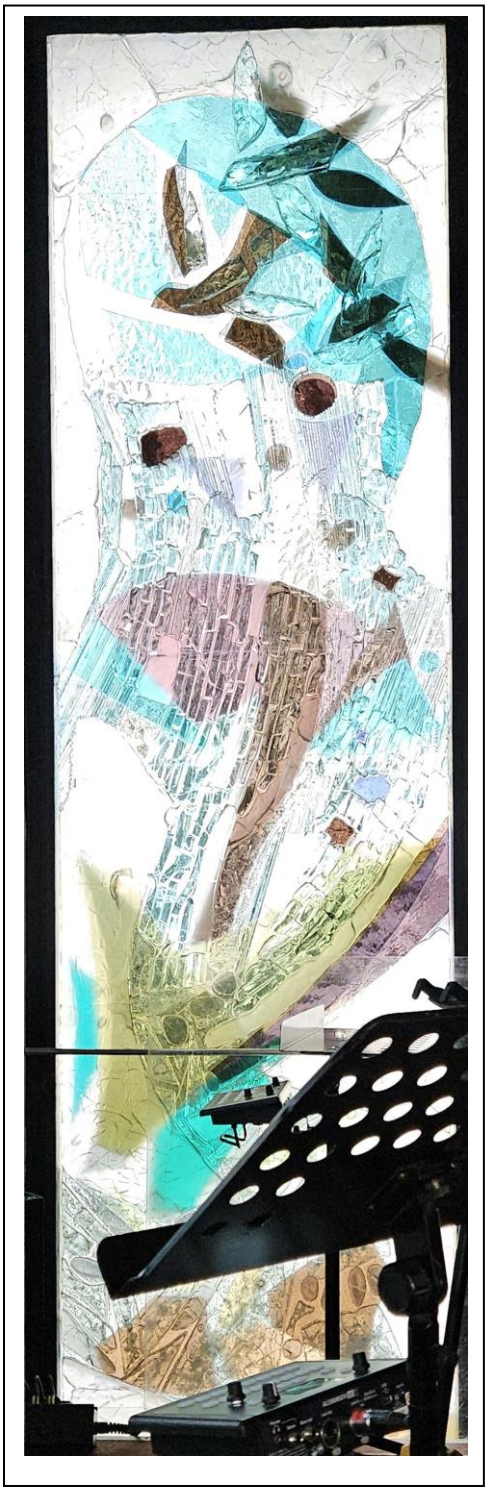


Das größte der drei Fenster in der Mitte hat das Bibelwort „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.“ (Johannes 15,5) als Motiv und verweist so auf das Abendmahl, das im Altarraum gefeiert wird.

Ein breites blaues Band – der Weinstock (Christus), den Gott in die Welt gesetzt hat, – zieht sich mit Windungen und Ausbuchtungen von unten nach oben. An verschiedenen Stellen sind unterschiedlich farbige Kreise mit verschiedenem Durchmesser – die Reben – angebracht. Pastor Hebenstreit assoziiert das blaue Band als Netz eines Stromverbundes, der die Energie überall hin transportiert, ohne die unser Leben nicht vorstellbar sei. So geht es in Gottesdienst und im Abendmahl um die Lebensgemeinschaft mit Christus, der die Menschen mit Gott versöhnt. So soll dieses

Fenster Energie, Hoffnung ausdrücken („Gehet hin im Frieden des Herrn“ lautet die Entlassformel beim Abendmahl) und Gemeinschaft: Die einzelnen farbigen Kreise in ihrer unterschiedlichen Farbe und Größe sind verbunden durch das blaue Band.

Das Kanzelfenster



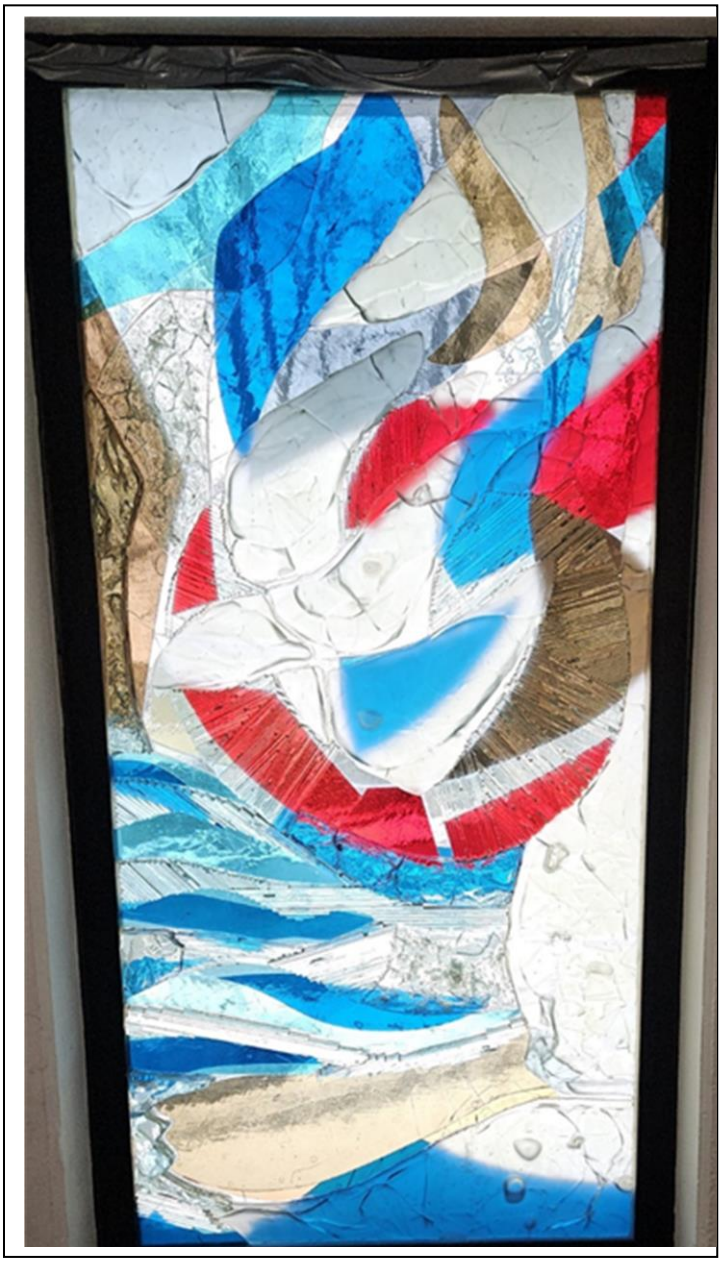
Das rechte Fenster ist schmal und hoch. Es befindet sich nahe der Kanzel, auf der der Pfarrer im Sonntagsgottesdienst das Wort der Bibel auslegt, Prediger und Hörer sind gleichermaßen auf das Wort Gottes hin ausgerichtet.

Das Fenster hat das Gleichnis vom Sämann zum Thema (Markus 4, 3-20). Der Samen (Gottes Wort) wird auf die Erde (die Welt) geworfen. Ein Teil der Saat wird von den Vögeln aufgepickt, ein anderer fällt auf felsigen Boden und kann nicht Wurzeln schlagen oder er wird von Dornen überwuchert, so dass er nicht Frucht bringen kann. Nur der Rest fällt auf fruchtbares Land und kann so dreißig-, sechzig-, hundertfach Frucht bringen.

Das Fenster zeigt durch die farbigen Punkte und Rechtecke die ausgesandten Worte, im oberen Drittel picken sie die Vögel weg, weiter nach unten fallen sie ins bodenlose, und nur die unteren finden ihren Weg in die nährhafte Erde. Prediger und Hörer, so die Botschaft des Fensters, müssen wurzeln in dem, was Gott in der Bibel sagt. Es geht nicht um die Selbstdarstellung des Pfarrers, nicht um die Langeweile und Beliebigkeit

des Gottesdienstbesuchers, sondern um die Zentrierung auf Gottes Wort. Dann wird es Frucht in und für die Welt bringen.

Das Tauffenster



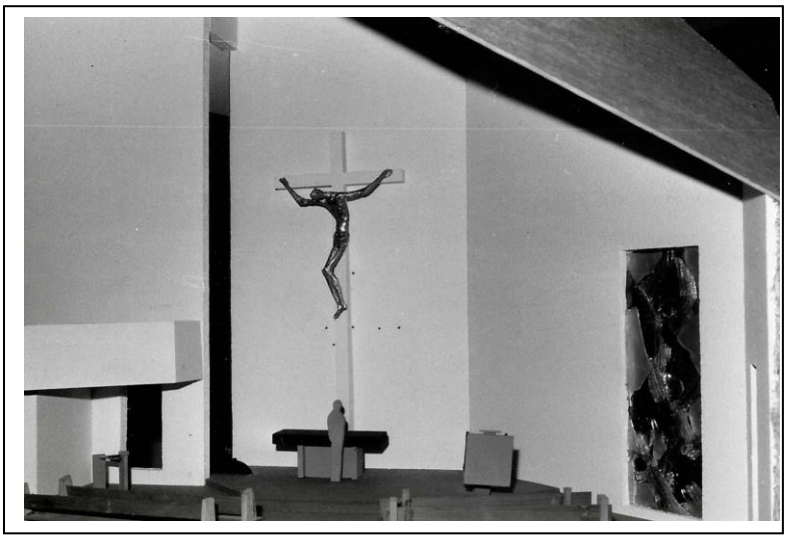
Links beim Taufbecken befindet sich das kleinste Fenster. Auch dieses hat einen biblischen Bezug, die Taufe Jesu. Im Matthäusevangelium heißt es: „Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. Und siehe, eine Stimme aus dem Himmel sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ (Matthäus 3,16f, auch Markus 1,9ff, Lukas 3, 21f)

In dem Fenster dominieren die Farben blau und weiß, blau für das Wasser, mit dem getauft wird, und weiß für die Taube, den herunterströmenden Geist Gottes. Durch das künstlerisch gestaltete Fenster sollte der Taufstein, der etwas abseits links neben dem Altarraum steht, stärker einbezogen werden, denn die Taufe findet im Gemeindegottesdienst statt, betont so die Gemeinschaft, in die hineingetauft wird. Andererseits entsteht durch den Ort abseits des Altarraums und unterhalb der Orgelempore eine intime Atmosphäre, der die

Individualität des zu taufenden Kindes und seiner begleitenden Familie heraushebt.

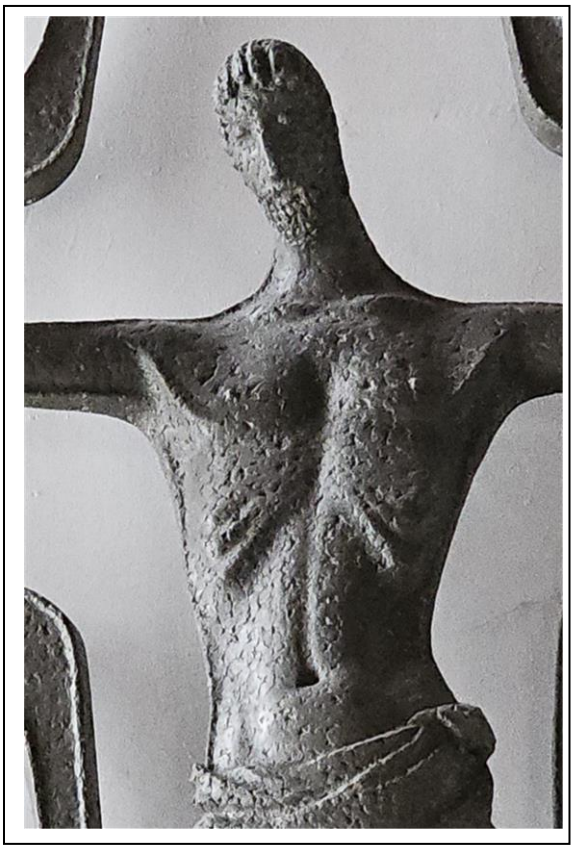
Christusgestalt

Den Kirchraum der Martin-Luther-Kirche prägt die große Christusfigur am Kreuz an der Altarwand. In dem Kirchsaal des vorherigen Martin-Luther-Hauses war es ein schlichtes Holzkreuz. Jetzt war es die Idee, das Kreuz mit einem Christuskorpus zu verbinden. Das löste innerhalb der Gemeinde heftige Diskussionen aus. Ist solch ein Bildnis nicht verboten? „Du sollst dir kein Bildnis machen“, heißt es von Gott. Doch Jesus Christus ist Mensch geworden. Da die Gemeinde das lutherische Bekenntnis hat, war man mehrheitlich für eine Christusgestalt.



Das Kreuz verweist auf die Unvollkommenheit der Welt: Krieg, Ausbeutung, Armut in der Gesellschaft, Krankheit und Tod im Persönlichen. Ende der 70er Jahre beherrschte der RAF-Terror die politischen Schlagzeilen: Ermordung des Generalbundesanwalts Siegfried Buback, Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Hans Martin Schleyer, Entführung der Lufthansamaschine „Landshut“ nach Mogadischu. Christus hat das Kreuz auf sich genommen, um die Welt und den Menschen zu erlösen. Doch sein Tod ist nicht das Ende, sondern mit seiner Auferstehung wird er „verherrlicht“. Deshalb sollte das Kruzifix nicht nur den leidenden, sondern auch den „verherrlichten Christus“ darstellen, der „Tod, Sünde und Teufel“ überwunden hat. Für den Künstler war dies die Herausforderung, die doppelte Botschaft von Kreuzigung und Auferstehung in einer Darstellung zum Ausdruck zu bringen. Seine Lösung lag in einer ungewöhnlichen Kreuzform, die jedoch seitens der Landeskirche heftige Kritik hervorrief. So hieß es, dass die angedeuteten Teilstücke einer Kreuzform die vorangegangene, durchlittene Phase dekorativ bagatellisiere, anstatt deutlich werden zu lassen, dass die Überwindung der Erniedrigung des Kreuzes wesenhafte Dimension der Erhöhung sei.

Max Kratz machte verschiedene Entwürfe für den „verherrlichten Christus“, und am Ende entschied sich die Kirchengemeinde für den „Segnenden Christus“.

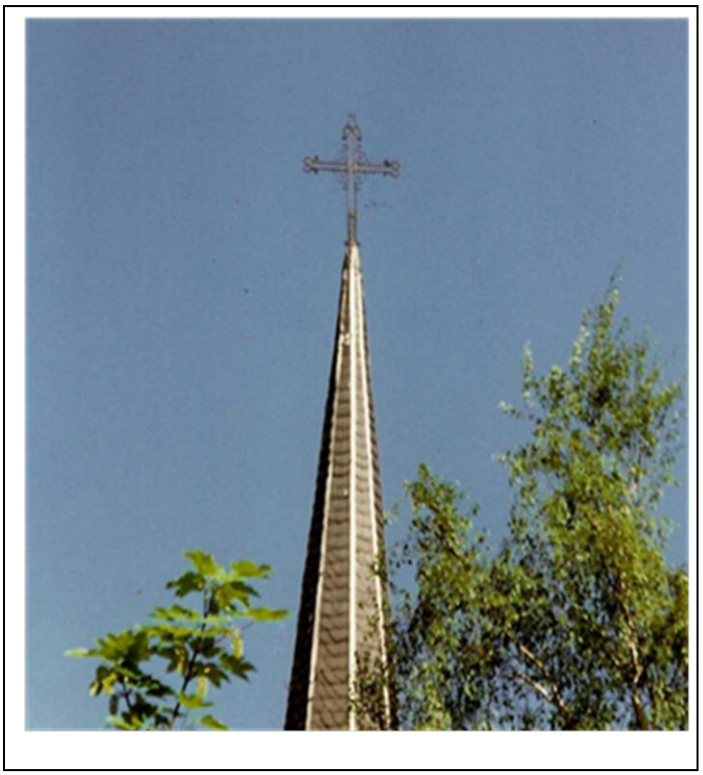


In fünf Punkten hat Pastor Hebenstreit seine Sichtweise auf den „segnenden Christus“ zusammengefasst:

1) Das Kreuz ist kein Unglücksfall, wo ein guter und unschuldiger Mensch stirbt, sondern die Erstürmung der Festung des Todes, der Sünde und des Teufels.
2) Jesus Christus, der Gekreuzigte, ist der Sieger. Er reißt die Hände empor. Die Verderbensmächte sind besiegt. Jesus ist der Sieger über den Tod, die Süde und den Teufel.
3) Der Sieger teilt seine Siegesbeute aus. Er gibt seinen Segen. Die Hände sind erhoben, nicht zur Faust geballt, um Sünder zu bestrafen, sie schieben ihn nicht weg. Sie teilen Segen aus.
4) Dieser Christus verabschiedet sich nicht von der Welt, auch nicht von seiner Gemeinde. Im Gegenteil: Er wendet sich ihr zu. Er sammelt uns in den Gottesdiensten, damit wir als gesammelte Menschen die Mitte unseres Lebens gewinnen.
5) Als Gesegnete sendet er uns mit seinem Segen in die Welt. Wir gehen mit dem Segen Gottes in unsere Familie, in die Welt der Arbeit und Arbeitslosigkeit, in einen Staat, der von Anarchie oder Diktatur bedroht ist. In der Welt des Fluches solle wir als Gesegnete segnen.

Turmkreuze

Zwei Kreuze auf dem Gebäudekomplex, auch das nicht unumstritten: Darf eine Kirche zwei Turmkreuze haben? Aber das Kreuz auf dem Glockenturm des alten Martin-Luther-Hauses blieb stehen und wurde durch ein weiteres auf der Spitze der neuen Martin-Luther-Kirche ergänzt.



Das erste Kreuz steht für die Geschichte der Kirche in Witten, war Zeuge einer wechselvollen Vergangenheit: Kaiserreich, I. Weltkrieg, Weimarer Republik, NS-Diktatur, II. Weltkrieg, Aufbaujahre und Wirtschaftswunder in der BRD. Das Kreuz stammt von der Wittener Gedächtniskirche, die 1892 eingeweiht wurde. 1944 und 1945 wurde sie durch Bombenangriffe zerstört, das Kreuz blieb in den Trümmern liegen. Der Küster regte dann an, es auf den Glockenturm des 1954 neu erbaute Martin-Luther-Hauses zu setzen. „Die Steine werden schreien“ sagt Jesus beim Einzug nach Jerusalem. Und er weint anlässlich der bevorstehenden Zerstörung der Stadt. Das alte Kreuz der Gedächtniskirche, aus den Trümmern der Nachkriegszeit geborgen, ist die Mahnung: „Wenn doch auch du erkenntest an diesem Tag, was zum Frieden dient!“ (Lukas 19, 40f),
Vergangenheit einerseits, der Fingerzeig in die Zukunft andererseits. Dafür steht das neue Kreuz wie ein erhobener Zeigefinger. Es ist aus leicht mattem Edelstahl, der unter dem Namen „Wironit“ vermarktet wird. Diese Bezeichnung steht als Abkürzung für „Witten-rostet-nicht“, weil diese Stahlsorte zum ersten Mal in Witten gekocht wurde. Das Ruhrgebiet, Witten standen für Bergbau und Stahlindustrie, ab der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts zeichnete sich deren Krise ab. Mit dem Kreuz aus nichtrostendem Stahl auf der Spitze der Martin-Luther-Kirche verbindet sich die Hoffnung, auch die kommenden Krisenzeiten zu bestehen.